Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 23

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erkenntnis, daß Golo-Moissi diesmal unbedingt die Ehren des Abends auf seinem Haupt vereinigte.

Grabbes Herzog Theodor von Gothland, dieses genialische Jugendswerk des Dichters, aus dem Dunkel rein literarhistorischen Bekanntseins ins Licht der Bühne zu ziehen, war ein gewaltiges Wagnis unseres Theaterleiters; die absolut notwendigen Striche suchten vor allem das, was von Bühnenaktion in dem Werkstedt, klar herauszuarbeiten. Und dies gelang, dank auch der vereinsachten Bühne, die der Inszenierung auch der Genoveva wieder so trefsliche Dienste geleistet hatte, in bemerkenswertem Grade. Leider kam das Weltanschauungselement, das in den leidenschaftlich und empörerisch hingewühls

ten Reden des Herzogs zum Ausdruck kommt, diese Philosophie des Weltekels und der Verneinung alles vernunftvoll Transzendenten bei diesem Amputations= prozeß allzustark ins hintertreffen, und die Säufung von Furchtbarem, ja Scheuß= lichem, was das äußere Geschehen mit sich bringt, entschädigte nicht für das Aus= fallen dieses Seelenkommentars. Eine Infzenierungstat, die zum Teil ganz pracht= volle Bilder ichuf und einzelne Szenen, namentlich in den zwei letten Aften, zu hochdramatischer Wirkung brachte, bleibt diese sehr anerkennenswerte Bemühung um Grabbe auf alle Fälle. Es war ein fünst= lerisch ehrenvolles Finale der Sommersaison unseres Stadttheaters. H. T.

Literatur und Kunst des Huslandes

Berliner Kunstausstellungen. Wäh= rend die große Berliner Kunstausstellung am Lehrterbahnhof in sechsundfünfzig Sälen ihre Schätze ausstellt - von ihnen soll demnächst die Rede sein - geht die Ausstellung in der Galerie Eduard Schulte, Unter den Linden, ihrem Ende entgegen. Bedeutendes wird hier nicht geboten, im= merhin aber solche Kunst, die nicht un= bedingt und von vorneherein abgelehnt werden muß. Beachtenswert ist da vor allem die Ausstellung des Verbandes Münchener Künstler. Fünfzig Werke mehr oder weniger bekannter Münchner Rünstler sind da zu einer guten Kollektion nereinigt. Ernft Liebermann sticht da, schon durch die Zahl der aus= gestellten Werke, hervor. Von ihm, der in den letten Jahren sich dem Symbolis= mus genähert hat, ist ein hübsches "In= terieur" zu sehen, ein Treppenhaus, in dem eine wohlgeformte feingliedrige Frau emporsteigt. Nicht neu im Motiv, aber fein in der Lichtgebung ist das großslächige Bild "Dämmerung und Lampenlicht". Tiefes Gemüt, liebevolles Sichversenken in Details liegen in diesem Bilde mit der Mutter und ihren beiden Kindern, dem Buben und dem blonden Mädchen über dem Bilderbuch. Edle Frauengestalten sind eine Seltenheit und zur Sehnsucht geworden, seit uns die schreckhaften Figuren der alten und neuen Sezession durch bange Sommernachtsträume verfolgen. Da ist denn Liebermanns "Frühling" und "Sommer", mit den seinen Mägdlein dort und den vollerblühten Frauen immer noch herzerquickend genug, daß man sogar mit rein malerischen Qualitäten nicht allzu scharf ins Gericht gehen dars.

Hermann Lindenschmidts "Trinster", ist eines von jenen Bildern, die sich über den Durchschnittstellen. Etwas Wuchstiges liegt in dieser Art des Pinselstrichs, in dieser Farbegebung, die so voll Lebenssüberkraft ist. Hermann Bolkerling, Paul Leuteritz, Szkankowski, Otto Strutel, Hans von Hammer, jeder von ihnen bringt etwas Beachtenswertes.

Im großen Oberlichtsaale hat der Pariser Francis Auburtin ausgestellt. Puvis de Chavannes hat ihn angeregt und von ihm mag er denn auch die weiche und feine Linie haben und den abgeklärten stimmungssatten Ton, den er seinen Landschaften zu geben weiß. Eines seiner besten Bilder hängt hier: "L'Aube des Cygnes", malerisch etwas weich, zeichnerisch reich an Qualitäten.

Von den übrigen Kollektivausstellungen sei noch erwähnt diejenige des Dänen Jans Birkholm. Er wirkt namentlich durch glückliche Beleuchtungseffekte.

Das Lessingmuseum in Berlin. Am Königsgraben, in der Nähe des Alexan= derplages, steht noch ein Stück Alt-Berlin. Es ist das Haus, welches Gotthold Eph= raim Lessing mährend der Jahre 1765 bis 1767 bewohnte und in dem er, wie auf der unter der Dichterbüste über der haus= tür angebrachten Gedenktafel geschrieben steht, seine unvergängliche "Minna von Barnhelm" geschrieben hat. Mehreremale weilte Lessing in Berlin. Jedesmal mitten in der Altstadt. Zuerst in der Spandauerstraße, dann am Nikolaikirchhof und in der Heiligengeiststraße. Die Häuser aus Lessings Zeiten stehen in diesen Bierteln nicht mehr. Die Strafen zeigen ein anderes, modernes Gepräge, und so bleibt denn das Lessinghaus am Königsgraben die einzige Erinnerung an den großen Dichter, die beinahe unversehrt, wie ein stiller Gruß aus einer alten Zeit — hundert= vierzig Jahre liegen zwischen Ginft und Jett! - in unsere Zeit hineinschaut.

Das Berliner Lessinghaus fristete bis heute ein stilles und bescheidenes Dasein. Wenig Menschen nur verirrten sich in diese Seitenstraße, und mancher Berliner mußte von seiner Existeng so gut wie nichts. Dafür aber waren es Männer der Wissenschaft, Freunde der Dichterperson= lichkeit, die sich zu einer "Gesellschaft zur Erhaltung des Lessinghauses" zusammen getan haben, um das Andenken an Lessings Berliner Aufenthalt vor der Zerstörung zu bewahren, um es in ein Lessingmuseum umzugestalten. Ginstweilen freilich wird dies Museum an Bescheidenheit wohl von teinem andern übertroffen. In zwei Barterrezimmern sind die Andenken an Lessing untergebracht: Briefe, Büsten, Erstaus=

gaben seiner Werke, Lessingliteratur, sein Schreibtisch, eine Kommode, Photographien; auch andere Aleinigkeiten. Und neben diesen Lessingerinnerungen hängen und liegen Stücke aus der Theatergeschichte seiner und unserer Zeit. Bilder großer Lessinginterpreten, dramaturgische Literatur. Ein kleines Museum für Theatergeschichte also, oder die Anfänge zu einem solchen, wie es die moderne Theatergeschichtsforschung, diese verhältnismäßig noch junge und so zukunstreiche Wissenschaft, seit langem schon wünscht.

Das ist das Berliner Lessinghaus, in dessen oberen Stockwerken ein minderswertiges Fremdenlogierhaus eingerichtet wurde. Die Stadt Berlin wollte das Häuschen nicht kausen, und die "Gesellschaft zur Erhaltung des Lessinghauses" muß froh sein, wenn sie, deren Mitgliederzahl eine so bescheidene ist, die nicht eben kleine Miete für die beiden Parterrezimmerchen ausbringen kann.

Augenblicklich ist die Erhaltung des Hauses wieder sehr in Frage. herr Tietz, der Inhaber des Warenhauses, dessen eine Seitenfront sich am Königsgraben ent= lang zieht, hat den ganzen an sein Grund= stück sich anschließenden Säuserkomplez zu= sammengefauft, um ihn in allernächster Zeitniederreißen zu lassen. Mit diesen alten Häusern ist auch das Grundstück Mr. 10 veräußert worden, ohne daß irgend jemand sein Veto hätte einlegen können, und so steht auch ihm der Abbruch bevor, wenn nicht herr Tietz, durch den Alarm der Lessingfreunde, sich mit seinen Archi= tetten auf einen Ausweg einigen tann. Die Frage ist nicht so einfach, und wenn sie nicht anders gelöst werden kann, muß sich das Lessingmuseum mit zwei Räumen im neuen Warenhausanbau begnügen. Dagegen stünde die Lessinggemeinschaft in Dankesschuld herrn Tietz gegenüber, wenn er, geschäftliche Rudsichten opfernd. den Abbruch des Hauses umgehen würde. Dann murde ein Stud Alt-Berlin gerettet, zugleich aber eine historische Er= innerung, wie die Großstadt Berlin ihrer nicht viele mehr hat.

Dr. Mag R. Kaufmann.

Eine neue Grabbehandichrift. In den Jahren 1828 und 1829 erschien der Brief= wechsel zwischen Goethe und Schiller, von Goethe ediert. Bald nach seiner ersten Lektüre hat Grabbe in seinen Briefen durch= bliden lassen, wie sehr ihn "diese Semdausgiehereien" empörten, und im Sommer 1830 verfaßte er für die Zeitschrift der "Romet" ein Pamphlet unter dem Titel: "Etwas über ben Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805, sowie auch einiges über die eben genannten Dichter selbst und über unsere Zeit" Dieser Auffat murde megen seiner Länge nirgends abgedruckt, das Manustript war bis 1893 bekannt, ver= schwand aber dann plöglich — bis es soeben der Prager Gelehrte Dr. Spiridion Bufadinowic in der Sandschriftenabtei= lung der königlichen Bibliothek in Berlin wieder gefunden hat. Der Auffat umfaßt 71 gebrochene Folioseiten in sehr großer Schrift, er fritisiert scharf die Publikation der Briefe und geht dann zu Goethes Verhältnis zu Shakespeare und Schiller über, alles einseitig beleuchtend und beurteilend. über die Tonart Grabbes in dieser Schrift unterrichtet am besten die zusammenfassende Kritik des Goethe= Schillerschen Briefwechsels, die hier im Auszug wiedergegeben sei: "Etwas Un= bedeutenderes, man möchte sagen Elen= deres, ist seit langem nicht gedruckt. Die Briefe eines Cicero, eines Plinius geben uns wichtige Aufschlusse über die Zeit, in der sie geschrieben murden —, die Briefe aus dem Jahrhundert Ludwigs XIV. von Buffn=Rabutin, von der Sevigne 2c. zeigen einen eleganten Konversationston, eine außerordentliche Feinheit des Stils. — Die Briefe Friedrichs des Einzigen, mit Boltaire, d'Argens u. a. gewechselt, lassen uns überall Geister erkennen, welche, die alte Zeitlage erkennend, reformierend in das neue Weltalter schritten -, aber der Schiller-Goethesche Briefwechsel, in sechs Bänden dem Publico vorgelegt, welches vielleicht im Vertrauen auf die Firma Schiller und Goethe tüchtig loskaufen wird-, hat keines der den obigen früheren Briefsammlungen beiwohnenden Interes-

sen, ist weiter nichts als eine Sammlung billetmäßiger Lappalien, wobei anfangs Schiller und Goethe, besonders in ihren staatsbürgerlichen und schriftstellerischen Berhältnissen zueinander, an nichts weniger als deren dereinstigen Publikation gedacht haben. Ex post, nach mehr als 20 Jahren hat sich jedoch Goethe eines Schlimmeren besonnen. Er selbst hat wahrscheinlich diese Trivialitäten herausgegeben. Sicher glaube ich freilich an ein solches Vorgehen gegen Schiller und gegen sich selbst noch nicht recht. Indes — wo kommen die von Schiller an Goethe gerichteten Billete her, wenn letterer sie nicht zum Druck ausgeliefert hat? Und - ach! - beginnt der sechste Teil nicht mit einer Dedikation an den König von Bagern, nach welcher jeder unseren Dichterliebling (Dichterfürst ist für ihn zu viel) als Herausgeber der qu. Briefsammlung halten muß? Schiller und Goethe, ihr beiden Serren am deutschen Dichterhimmel, brauchtet euren Glanz nicht mit den Erbärmlichkeiten eures Pri= vatlebens zu umnebeln. — Recht gut, daß man eure Charafter fennen lernt. aber so manche Elendigkeiten, die wir nicht zu wissen brauchten, dabei! — Auch das mag gut sein, wenigstens bei dem blinden Bewunderer Menschenkenntnis verbreiten, aber war es, gelinde ausgedrückt, flug oder delikat, daß Goethe sie bekannt machte? Was Schiller oder Goethe fünst= lerisch oder moralisch sind, weiß der Ge= bildete auch ohne diese Briefe... Schmutz ist Schmutz und kommt er auch aus dem Palaste eines sogenannten Dichterfürsten. Beschenft dieser die Welt mit Sächelchen. die wie die qu. Briefsammlung oft nichts enthalten als Einladungen zum gemein= samen Ausfahren, Gruge an die liebe Frau, und Karlchen bisweilen dazu, so schütze uns Gott, wenn etwa Napoleon, der an Kraft, Geist, Charafter und Wirksamkeit etwas mehr als Goethe und Schiller bedeutet, ja auf ihre Dichtungen (Schillers "Wallenstein", Goethes Werke seit 1813) sichtbaren Einfluß gehabt hat, alle seine Tagesbefehle, freundschaftlichen Billets, Lizenzzettel usw. ediert hätte. Hält Goethe sich für so wichtig, glaubt

es sei zu seiner und zu Schillers dereinsstiger Charafterschilderung so nötig, daß er nach Schillers Tode diese Briefwechselei herausgibt, so hätte er doch den Leser und das Papier mit den Visitens und KüchensCharten (denn viele Billette sind nichts weiter) verschonen sollen. Er konnte ja, wenn "Grüße und Einladungen zum Mitsspeisen" so große Bedeutung auf die Bildung und das Wesen zweier Dichter haben, sie nur chronologisch anzeigen — einige hundert Seiten hätte er gespart."

Diese für Grabbe so charakteristische Schrift ist bisher von allen Herausgebern der Werke des Dichters von "Don Juan und Faust" — von Griesebach und Nieten — übersehen worden. Jest wird sie in absehbarer Zeit in der von Wukadinowic besorgten Grabbe-Ausgabe der "Goldenen Klussikerbibliothek" erscheinen.

Der entdecte Boet. In einer Samm= lung "neuer deutscher Original=Romane" erschien bei dem Berleger Dienemann in Penig 1804 ein anonymes Büchlein unter dem Titel "Die Nachtwachen des Bonaventura". Diese Sammlung, welche von 1802—1805 ihr furzes Dasein fristete, war ebenso wie das in Berlin seit 1805 er= scheinende "Journal der Romane" für ein nur Unterhaltung und Spannung verlangendes, literarisch durchaus anspruchs= loses Publikum bestimmt, das in jenen Jahren, in denen Kokebue alle Bühnen beherrschte und Goethe in seiner ganzen Bedeutung eben erst von den Romanti= fern entdeckt wurde, die zahllosen aus dem Boden schießenden Leihbibliotheken belagerte. Bei ihrem Erscheinen wurden die "Nachtwachen" wenig beachtet. Erst später erkannte man mit Erstaunen die dichterische Bedeutung dieses Buches, und das literarische Interesse wurde rege, als man entdedte, daß Schelling in Schlegel= Tieds Musenalmanach für 1802 vier Ge= dichte unter dem gleichen Decknamen Bo= naventura hatte erscheinen lassen. Jean Paul nannte zuerst in einem Briefe vom 14. Januar 1805, gestützt allein auf die Gleichheit der Namen, Schelling den Berfasser der "Nachtwachen". Noch 1877 hat

Alfred Meißner die Autorschaft Schellings fest behauptet, und noch vor wenigen Jahren, nachdem bereits der ausgezeichnete Gelehrte Wilhelm Dilthen im Jahre 1903 die Unmöglichteit aufgezeigt hatte, daß Schelling der Dichter des Romans wäre, hat Hermann Michel alle für den Phislosophensprechenden Gründe dargelegt und mit einer nicht fortzuleugnenden Feigheit seine eigenen, heimlich durchaus für Schelsling sprechenden Ansichten vorsichtig ausseinandergesetzt.

Erst jett, mehr als hundert Jahre nach dem Erscheinen der "Nachtwachen", ist es dem vor turgem an die Strafburger Universität berufenen Professor Franz Schult gelungen, ihren Verfasser in Fried= rich Gottlob Wegel, einem roman= tischen Epigonen, zweifellos nachzuweisen. In dem Nachwort zu seiner im Insel-Verlag erschienenen Neuausgabe des Ro= mans "Die Nachtwachen des Bonaven= tura" hat er seine Entdedung furz erläu= tert. Es ist interessant, daß Seinrich Seine in seiner "Romantischen Schule" der ein= zige Schriftsteller jener Zeit war, der die dichterischen Fähigkeiten Wegels erkannt hatte. Dort schrieb er: "Den verstorbenen Wegel, der hier vergessen und verschollen ift, muß ich ebenfalls hier in Erinnerung bringen; auch er ist ein Wahlverwandter unseres vortrefflichen Uhlands, und in einigen Liedern, die ich von ihm kenne, übertrifft er ihn an Suge und hinschmel= zender Innigkeit". Außer den "Nachtwachen" hat Wetel kein Werk von blei= bender Bedeutung geschaffen. Seine Dramen "Jeanne d'Arc" und "hermannfried, letter König von Thuringen" find ebenso vergessen wie seine "Kriegs- und Siegeslieder" und sein "Prolog zum großen Magen", den nach Mitteilungen Funds, eines Freundes Wegels, dieser besonders liebte. "Die Nachtwachen des Bonaven= tura" aber, Monologe eines poetisch ver= anlagten Nachtwächters, Bilder und Be= trachtungen voll Geist und Witz, die durch echt romantische Stimmungsmalerei zu= sammengehalten werden, liest man noch heute mit großem Vergnügen. K. G. Wndr.